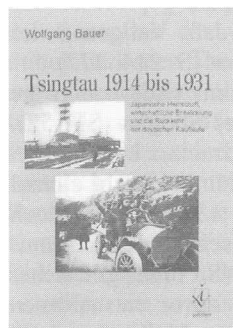


## Buchbesprechung II



Wolfgang Bauer: *Tsingtau 1914 bis 1931: Japanische Herrschaft, wirtschaftliche Entwicklung und Rückkehr der deutschen Kaufleute*

München: Iudicium 2000, 247 Seiten, mit Tabellen, Graphen und einer Karte  
ISBN 3-89129-636-3, 41,- Euro

„Schon wieder ein Buch über Tsingtau?“, mag sich der eine oder die andere Leser(in) fragen. In der Tat gibt es bereits eine ganze Reihe von Darstellungen – nicht zuletzt von der OAG.<sup>1</sup> Bisher jedoch verschwand Tsingtau mit dessen japanischer Besetzung 1914 vom Horizont der deutschen Geschichtswissenschaft. Wolfgang Bauer behebt diesen Mißstand. Er setzt sich mit verschiedenen (wirtschafts-) politischen Aspekten der japanischen Herrschaftsausübung auseinander: erstens mit der Besatzungszeit (1914-19), zweitens mit dem Zwischenspiel der quasi-kolonialen (Pacht-) Verwaltung (1919-22) und drittens – nach der auf der Washingtoner Konferenz „erzwungenen“ Rückgabe Tsingtaus an China (1922) – mit der Phase informeller wirtschaftlicher Hegemonie Japans.

Die Tatsache, daß Tsingtau zwischen 1897 und 1945 von zwei Großmächten dreimal besetzt worden war, macht die Beschäftigung mit dem Pachtgebiet so interessant. Schwer nachzuvollziehen ist daher, warum Bauers Darstellung – abgesehen von einem kurzen Exkurs (S. 179-183) – 1931 endet. Auf S. 9 wird zwar auf die in diesem Jahr erfolgte japanische Anerkennung der chinesischen Zollautonomie und

<sup>1</sup> Johannes BARTH: *Als deutscher Kaufmann in Fernost, Bremen - Tsingtau - Tokyo 1891-1981*, Berlin: 1984. Ders., *Tsingtau Tagebuch*, Tokyo: OAG aktuell, 1985. Heinz van der LAAN, *Erinnerungen an Tsingtau*, Tokyo: OAG-Taschenbuch 75, 1999.

auf den Bruch der japanisch-chinesischen Beziehungen durch die Besetzung der Mandschurei verwiesen, dennoch wäre es überzeugender, das Buch würde den Bogen bis zur zweiten japanischen Besetzung 1937-45 spannen.

Obwohl der „deutsche“ und der (erste) „japanische“ Abschnitt der Geschichte Tsingtaus unmittelbar aufeinander folgten, differierten sie deutlich. Allein schon die unterschiedliche geographische Entfernung der jeweiligen Schutzmacht hatte großen Einfluß auf deren Ziele und Möglichkeiten. Darüber hinaus war die entsprechende Ausgangslage völlig anders. Die Deutschen übernahmen 1887 eine chinesische Kleinstadt mit Hinterland, die Japaner 1914 eine nach deutschen Richtlinien aufgebaute und verwaltete (Industrie- und) Handelsstadt mit modernem Hafen und Eisenbahnanbindung. Vor 1914 zählten Strohborte<sup>2</sup> und (Schweine-) Borsten zu den wichtigsten Exportgütern (S. 128-130, 167). Nach dem Krieg spielten Kohle, Salz, Erdnußprodukte, Eier und Fleisch eine wichtigere Rolle.

Nach einer kurzen Beschreibung Shantungs vor der Jahrhundertwende (S. 14-19) behandelt der Autor Tsingtaus Vergangenheit als „Musterkolonie“ der Deutschen Marine (S. 19-36) und betont schließlich die „deutsch-japanische Konkurrenz in China“ vor dem Ersten Weltkrieg (S. 36-44). Die japanische Besetzung Tsingtaus wird weniger unter militärischen Aspekten beleuchtet, sondern mehr im Hinblick auf das Schicksal der China-Deutschen (S. 49-58). All dies ist gut belegt und informativ.

Der Autor betont zurecht, daß Japan vor dem Ersten Weltkrieg ein Vorbild für viele chinesische Intellektuelle gewesen war (S. 71). Bauer verschweigt allerdings, daß die 1910 erfolgte japanische Annexion Koreas in diesen Kreisen bereits eine gewisse Ernüchterung ausgelöst haben muß. Durch die Besetzung Tsingtaus sowie durch die berüchtigten „21 Forderungen“ ging das „goldene Zeitalter“ der bilateralen Beziehungen 1914/15 abrupt zu Ende. Die 1919 in Versailles beschlossene Übertragung der deutschen Pachtrechte an Japan führte in China zu Protesten und zum Boykott japanischer Waren, mithin zur sogenannten „4.-Mai-Bewegung“.

Auf gut 80 Seiten (S. 59-140) setzt sich der Autor mit Japans direkter

<sup>2</sup> Nachdem sich der unerfahrene Leser vierzig Seiten lang unsicher war, was „Strohborte“ wohl sein könnte und wozu diese benützt wurde, taucht die Erklärung (Stroh Hüte!) auf S. 167 in einem Nebensatz auf.

Herrschaft über Tsingtau auseinander. Der erste Teil behandelt „Die politische Situation 1914-17“, der zweite die „Wirtschaftliche Flaute 1914-17“. Im dritten Abschnitt, „Wirtschaftlicher Erfolg 1917-1922“, wird die ökonomische Entwicklung Tsingtaus sehr detailliert geschildert. In Japan selbst bestand ein offener Gegensatz zwischen Armee- und Außenministerium, der sich wie ein roter Faden durch die japanische Tsingtau-Politik zog, was Bauer anhand einiger Beispiele (S. 59f, 62, 65f) belegt. Hinsichtlich der Verwaltung Tsingtaus übernahmen die pragmatischen Japaner zunächst die deutschen Gesetze, paßten diese später allerdings schrittweise den eigenen Bedürfnissen an.

Für die wirtschaftliche Flaute nach der japanischen Eroberung gab es nicht zuletzt personelle Gründe. Während ein Großteil der chinesischen Händler vor der anrückenden japanischen Armee geflüchtet war (S. 77), waren die Deutschen als Kriegsgefangene nach Japan abtransportiert worden. Darüber hinaus war die Infrastruktur des Pachtgebiets im Zuge der Kämpfe stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Deutschen hatten eine Politik der „verbrannten Erde“ betrieben indem sie im Hafen Schiffe versenkt, sowie in Shantung Eisenbahnbrücken gesprengt und die Kohle- bzw. Erzgruben geflutet hatten. Nachdem die größten Schäden beseitigt waren, kehrten viele chinesische Händler zurück, was besonders dem innerchinesischen Handel zugute kam (S. 87). Der Import-/Exporthandel war jedoch bis 1919 fast ausschließlich auf Japan ausgerichtet.

Ein interessanter Exkurs (S. 84) soll hier nicht unerwähnt bleiben. Demnach waren nach dem chinesischen Kriegseintritt 1917 zwischen 100.000 und 150.000 Chinesen von Tsingtau aus als Arbeiter („Kulis“) nach Europa verschifft worden. Dort erhielten sie für ihre Arbeit (Straßenbau, Eisenbahn, Werften, Landwirtschaft, etc.) von den Alliierten einen geringen Lohn, den Rest des Gehalts bekamen ihre Familien in China direkt ausbezahlt.

Im Abschnitt „Wirtschaftlicher Erfolg 1917-1922“ untersucht Bauer die ökonomische Entwicklung indem er verschiedene Import-/ Exportgüter einzeln analysiert. Dieses Kapitel ist in erster Linie für Wirtschaftshistoriker interessant, dem „normalen“ Leser empfiehlt der Rezensent dagegen diesen Teil (S. 97-141) selektiv zu lesen. Empfehlenswert sind die aufschlußreichen Abschnitte zur Salzindustrie (S. 101-109), zu Textil- und Farbimporten (S. 113-115) sowie zum Export von Kupfer, Kohle und Eisenerz (S. 120-125). Weiterhin sollten

Sie die Zusammenfassung des Import-/ Exportteils sowie die anschließende Erläuterung zum Bankwesen (S. 134-136) nicht übersehen.

Im dritten Teil des Buches werden die deutsch-chinesisch-japanischen Beziehungen der 1920er Jahre, die Rückkehr der deutschen Händler und die weitere Entwicklung des japanischen Tsingtau-Handels beleuchtet (S. 141-183). Als Untertitel der Kapitelüberschrift „Tsingtau 1922-1931“ fügt der Autor den letzten Teil eines Zitats des Vorsitzenden der Deutschen Vereinigung Harbin vom 11.5.1921 an.<sup>3</sup> Dieses Zeugnis des Selbstverständnisses der China-Deutschen zeigt, daß der Traum vom „Platz an der Sonne“ noch nicht aufgegeben war:

„Was die deutsche gepanzerte Faust gegen eine Welt von Feinden nicht hat behaupten können, das soll und wird die schwierig schaffende Hand des deutschen Arbeiters, der nimmer ruhende Geist des deutschen Denkers und Erfinders und der nie erlahmende Wagemut des deutschen Kaufmanns zurückerobern: den Platz an der Sonne für unser herrliches deutsches Volk.“

Wenig später schloß die Weimarer Republik ein Abkommen mit China auf der Basis völkerrechtlicher Gleichberechtigung (S. 143). Damit hatte Berlin den deutschen China-Handel in eine gute psychologische Ausgangsposition gebracht (S. 147). 1922 entsprach die Zahl der deutschen Firmen in China 75% des Vorkriegsstandes. 20% davon befanden sich in Tsingtau (S. 159f). Der Anteil des Exports nach Deutschland lag 1922 bei gut 2% landesweit und 3,2% in Tsingtau (S. 163f). In den 1920er Jahren stieg der deutsche Handelsanteil kontinuierlich. 1929 kamen knapp 6% des chinesischen Imports aus Deutschland, während China 15% seines Exports nach Deutschland verschifft (S. 161). Bedenkt man, daß Deutschland 1919 bei Null hatte beginnen müssen, so war dies eine rasante Entwicklung. Der 1928 geschlossene Zollvertrag zwischen Deutschland und China trug zu dieser positiven Entwicklung bei. Er hatte – wie schon der Vertrag vom Mai 1921 – starke politisch-psychologische Untertöne, bedeutete er doch die Quasi-Anerkennung der Kuomintang-Regierung (S. 160). Insgesamt entwickelte sich der Handel in Tsingtau besser als der der

<sup>3</sup> S. 141. Negativ fällt hierbei lediglich die Zitierweise auf. In der Kapitelüberschrift ändert Bauer das Zitat – innerhalb der Anführungszeichen (sic.) – ab, was angesichts des in der Fußnote angegebenen Originalzitats offenbar wird.

übrigen chinesischen Vertragshäfen (S. 161). Hauptgründe hierfür waren zum einen der starke Anstieg des chinesischen Binnenhandels, zum anderen der hohe Import-/ Exportanteil Japans. Dieser Anteil lag in den 1920er Jahren bei durchschnittlich 40% (Exporte) bzw. über 50% (Importe). Obwohl nach der Übergabe Tsingtaus an China etwa die Hälfte der Japaner die Stadt verlassen hatten, blieb Japans wirtschaftlich dominierende Stellung demnach unangetastet (S. 163), was vor allem daran lag, daß die größten Handelsfirmen, Banken, etc. in Tsingtau geblieben waren.

In seinem kurzen Exkurs zur Entwicklung Tsingtaus nach 1931 erwähnt der Autor, daß nach der erneuten Besetzung mehr denn je Japaner nach Tsingtau strömten (S. 179). Welche Rolle diese für Shantung und Tsingtau ausersehen hatten, zeigt ein Zitat der dortigen japanischen Handelskammer vom Mai 1942, mit dem Bauer seine Darstellung schließt:<sup>4</sup>

„Tsingtau sollte das Zentrum der Neuen Ordnung in Ostasien werden. Die Shantungesen kennen bereits die hervorragenden Organisationsfähigkeiten der Japaner in zivilen und militärischen Angelegenheiten und die Kooperation mit ihnen ist die beste in ganz China.“

Ob das Ziel nun „Platz an der Sonne“ oder „Neue Ordnung in Ostasien“ hieß, Tsingtau spielte für deutsche wie japanische Imperialisten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle. Hier zeigt sich, daß die Jahre 1931-1945 noch genügend Stoff bieten, sich erneut mit Tsingtau zu beschäftigen.

Zwei Dinge merkt man dem Buch an: Erstens, daß Bauer viele Jahre an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Hokkaidō Universität unterrichtet hat. Zweitens, daß es sich bei der auf deutschen, japanischen und z.T. chinesischen Quellen basierenden Darstellung um eine Dissertation (Historischen Seminar der Universität Freiburg) handelt. Der Autor hebt die wirtschaftlichen Aspekte stark hervor. Den wissenschaftlichen Anspruch untermauert der ausführliche Anhang, die vielen Schaubilder im Text sowie der sehr umfangreiche Anmerkungsapparat. An einigen Stellen drängen die Fußnoten den laufenden Text bedrohlich nahe an den oberen Rand der Seite.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> S. 183. Auf den S. 184-196 folgt noch Bauers ausführliche „Schlußbetrachtung“.

<sup>5</sup> Eine aus Sicht des Rezensenten unglückliche Entscheidung des Verlages verstärkt diesen Eindruck.

Neben einigen Nachlässigkeiten, die dem Lektorat hätten auffallen müssen (S. 28: „DM“ statt „RM“, S. 38: „19.04“ statt „1904“ oder auch S. 233: „Mantetsu Chōsabu“ wird mit „Die Forschungsabteilung der sibirischen Eisenbahn“ übersetzt), ist es vor allem ein Punkt, der das Verständnis der Darstellung erschwert: In einem Buch in dem ständig von Yuan (gelegentlich „Yüan“), Haekuan Taels, Piculs, Tsubo, Kin, etc. die Rede ist, darf eine gesonderte Aufstellung aller vorkommenden Währungen und Maßeinheiten nach Ansicht des Rezensenten nicht fehlen. Bei Bauer werden die meisten Maße einmal erklärt und dann nicht mehr. Wenn eine Einheit doch mehrfach erläutert wird, so differieren die Angaben gelegentlich. Die Maßeinheit „Kin“ ist auf S. 80 als „60 kg“ angegeben, während sie auf S. 102 als „0,6 kg“ definiert ist, „Tsubo“ wird auf S. 102 als „3,3 qm“ angegeben, auf S. 92 steht dagegen „3,31 Quadratmeter“. Derartige Nachlässigkeiten schwächen den Gesamteindruck des Buches unnötig.

Nichtsdestotrotz muß als Fazit festgehalten werden, daß dem Autor ein wichtiger Beitrag zur deutschen Geschichtsschreibung Ostasiens gelungen ist.

Christian W. Spang

Während der laufende Text einzeilig abgedruckt ist, sind die Fußnoten eineinhalbzeilig dargestellt.